



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Götze, Alfred: Kultur und Sprache

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bis auf einige wenige Vorkommnisse in Süddeutschland, wo man in erregter Weise gegen eine Kornausfuhr nach der Schweiz protestierte, ist es anscheinend nirgends in Deutschland zu Unruhen gekommen. Die Ruhe und Besonnenheit des Deutschen fand sich nach Möglichkeit mit den schwierigen Verhältnissen ab. In England und Frankreich besonders kam es wiederholt zu schweren Tumulten. Von London berichteten die Zeitungen schon im November 1816, daß der Pöbel die Bäckerläden gestürmt habe. Noch schlimmere Vorkommnisse spielten sich in Frankreich, in Toulouse und Rouen ab, wo die Volksmassen wiederholt die Getreidespeicher zerstörten, sodaß die Regierung Kavallerie einschreiten lassen mußte.

Die in jeder Beziehung günstige Ernte des Jahres 1817 machte aller Teuerung ein Ende. Die Getreidepreise sanken, erst langsam, dann schneller, bis sie 1823 den für lange Zeit niedrigsten Preis erreichten und alles Elend und alle ausgestandene Not vergessen ließen.



Kultur und Sprache

Von Professor Dr. Alfred Götz



prachwissenschaft ist Kulturwissenschaft. Sprachlich wird bezeichnet nur was sachlich vorhanden ist, für den gesamten Kulturbesitz eines Volkes ist ausreichende Deckung in seiner Sprache unerlässlich. Beide Kräfte, Kultur und Sprache, stehen nicht still, sondern leben in beständigem Fortwachsen. Da Gründe und Wesen ihres Wachstums verschiedenartig sind, geraten sie immer aufs neue in Spannung gegeneinander. Jeden Tag entstehen neue Kulturgüter, für die zunächst sprachlich keine Deckung vorhanden ist. Wie vollzieht sich hier der notwendige Ausgleich?

Ein Beispiel aus der einfachsten sinnlichen Umwelt des Deutschen mag den Vorgang erläutern. Das germanische Haus hat keinen Schornstein, die alte deutsche Sprache konnte demgemäß keinen Namen dafür haben. Wie sich später mit der Sache die Notwendigkeit einer Benennung ergab, half man sich auf dreierlei Weisen. Von den Römern lernten die Deutschen den Kamin kennen, das lateinische Wort *caminus* wurde in althochdeutscher Zeit entlehnt und ist zur Herrschaft gelangt in dem Bereich, den lateinische Lehnwörter dieser Zeit zu durchdringen pflegten: in allen oberdeutschen Mundarten bis Tirol und Schlesien im Osten, bis Luxemburg und zur Main—Eger—Linie im Norden. Durch Bedeutungswandel wurde aus dem Schürstein (altnordisch *skorsteinn*) des germanischen Rauchhauses, auf dem das Feuer entzündet und geschürt wurde, der Schornstein, durch den der Rauch abziehen konnte. Dieses Wort gilt in

wechselnden Formen in ganz Niederdeutschland, im mitteldeutschen Westen bis an den Rhein überall, vom Rhein ostwärts im nördlichen Baden, in Hessen, Thüringen, Anhalt und Nordschlesien. Das übrige Schlesien teilt mit Österreich den Namen Rauchfang, der gleichfalls aus seiner Verwendung im alten Rauchhaus durch Bedeutungswandel in seine geltende Bedeutung übergeführt ist. Auf dem gleichen Weg ist drittens Esse aus dem „Feuerherd des Metallarbeiters“ zum Schornstein auch des Wohnhauses geworden und dafür jetzt der gangbare Ausdruck im Königreich Sachsen und seiner Nachbarschaft. Durch Metapher endlich wurde mittelhochdeutsch släte „Rohr, Schilf“ zum einzeln ragenden Schornstein, es gilt in der Form Schlot vor allem im Ostfränkischen und hat sich von da aus verbreitet.

Drei Wege tun sich hier auf, die Spannung zwischen Kultur und Sprache zu entfernen: Entlehnung, Bedeutungswandel und Metapher. Von diesen Dreien ist die Metapher eine mehr gelegentliche Auskunft, nur da anwendbar, wo in glücklicher Stunde der Phantasie eine Kombination gelingt, die so schlagkräftig ist, daß sie Tausenden von Sprachgenossen einleuchtet und darum Dauer gewinnt. So ist es schwer, das Wirken der Metapher in feste Gesetze zu fassen. Dagegen Entlehnung und Bedeutungswandel sind stetig wirkende Kräfte, von höchster Bedeutung in dem Verhältnis zwischen Kulturfortschritt und Entwicklung des Wortschatzes.

Entlehnung der Wörter vollzieht sich Hand in Hand mit der Entlehnung der Sachen. Unsere Wörter Spiegel und Münze sind entlehnt aus lat. speculum und moneta. Bodenfunde in Westdeutschland zeigen, daß römische Spiegel und Münzen der Kaiserzeit ins alte Deutschland eingeführt worden sind, Cäsar und Tacitus erzählen, daß römische Kaufleute die Germanen besucht haben, und wie ein Denkmal steht in unserer Sprache das Wort kaufen, zu lat. caupo „Schankwirt, Händler“ gebildet, ein Beweis dafür, daß die alten Deutschen die Formen des geordneten Handelsverkehrs den Römern abgelernt haben. Sprachliche und kulturgeschichtliche Kenntnis ergänzen sich hier zum geschlossenen Bilde. Wo wir keinen solchen glücklichen Reichtum an Nachrichten besitzen, dürfen wir nach Erfahrungen wie den hier gewonnenen die Lücken unseres kulturgeschichtlichen Wissens aus dem sprachlichen ergänzen. Ein moderner Sprachforscher*) hat mit Recht gesagt: „Hätten wir keine anderen Nachrichten, würden wir trotzdem aus den Lehnwörtern die verschiedenen Kulturbeziehungen der Völker Europas in den Hauptzügen nachweisen können.“ Wir wüßten aus Lehnwörtern wie Mauer, Pforte, Ziegel, Söller, Speicher, Keller, daß der deutsche Hausbau in früherer Vorzeit einen starken Anstoß von der römischen Kulturwelt her erfahren hat. Wir wüßten aus Worten wie Anker und Kette, daß zu gleicher Zeit die gleiche Anregung der deutschen Schmiedekunst und durch sie der Schifffahrt, aus Speise und Kochen, Spinat und Essig, daß sie der deutschen

*) Dr. Sandfeld-Jensen: „Die Sprachwissenschaft“, B. G. Teubner, Leipzig 1915, S. 65. Dem empfehlenswerten Büchlein dankt diese Skizze mancherlei Anregung.

Küche zuteil geworden ist, und wir erfahren aus Brief, Siegel und Schreiben, daß zu gleicher Zeit die Deutschen von den Römern die Schreibkunst übernommen haben.

In alter Zeit ist es die tiefgehende Kraft einheitlicher Kulturanstöße, in neuer Zeit die Bunttheit der weltumspannenden Einflüsse, die uns überrascht. Da steht der arabische Kaffee neben dem annamitischen Tee, der indische Zucker neben dem malaischen Sago und dem amerikanischen Tabak, wenn wir uns zunächst rein auf die äußerliche technische Kultur und ihren gangbarsten Wortvorrat beschränken. Aber all das gilt eben auch von der Herübernahme geselliger, sittlicher und geistiger Kultur. Wenn im Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts eine Welle spanischer Lehnwörter auftritt, Galan, Dame, Baselman „Handfuß“ aus span. galan, dama, beso las manos „ich küsse die Hände“, ohne sichtbare Spuren der sonst üblichen französischen Vermittlung, auch nicht zuerst an der Westgrenze des deutschen Sprachgebiets, sondern viel früher weit im Osten, in Österreich, wenn zudem alle diese Wörter in die Welt höfischer Geselligkeit weisen, so lenkt sich der Blick auf den Wiener Hof der spanisch-österreichischen Habsburger, der in der Tat hier die vermittelnde Rolle gespielt hat. Zugleich wird sichtbar, welche Bedeutung und Macht das Hofleben jener Zeit gehabt, wie stark es auf die Entwicklung der Sprache eingewirkt hat. So spiegeln die Lehnwörter die verschiedenen Kulturströmungen wieder und zeigen in ihrer Gesamtheit, was ein Volk vom anderen gelernt hat.

Aber man darf, wenn man diese Einflüsse abmessen will, nicht bei den Wörtern stehen bleiben, die fremdes Lautgewand tragen. Wollenkrazer ist äußerlich rein aus deutschen Sprachmitteln gebildet, und doch würden wir das deutsche Wort nicht gebrauchen, wäre nicht mit Kenntnis und Nachahmung der himmelhohen Häuser aus Nordamerika das englische Wort sky scraper über den Ozean gelangt. In der Form der Lehnübersetzung ist das Wort zu Franzosen, Dänen, Russen und in alle europäischen Sprachen gedrungen. Auch auf diesem Gebiet wieder nimmt geistige Kultur an der Entwicklung bedeutenden Anteil. Zu einer Zeit, da die Germanen aus Eigenem noch nicht zu den sittlichen Begriffen Gewissen und Mitleid gelangt sein konnten, sind die Worte, die beide so trefflich bezeichnen, den lateinischen Kirchenwörtern conscientia und compassio nachgebildet und als Gaben der christlichen Mission zu allen Germanen und Slawen getragen worden, genau wie vorher die lateinischen Wörter ihren griechischen Vorbildern *συνείδησις* und *συνπάθεια* Silbe um Silbe nachgebildet worden waren.

Ja, noch schärfer muß man zusehen. Nicht immer ist es nötig, daß die Lehnübersetzung neue Wörter schafft — auch neue Bedeutungen können einheimische Wörter unter ihrem Einfluß entfalten. Unser Wort Stimme hat neben seiner alten gemeingermanischen Bedeutung „vox“ die jüngere „votum“ entwickelt als Lehnübersetzung aus französisch voix: Parlamentarismus und Volkssouveränität sind in Westeuropa älter als bei uns. Andererseits ist es deutsche Entwicklung,

wenn durch und seit Luther das Wort Beruf seinen heutigen vertieften Begriffsinhalt bekommen hat. Die protestantische Welt des Nordens hat in dänisch kald, schwedisch kalle (zu kalla „rufen“) eine grundlegende Bereicherung ihrer sittlichen Kultur in heimische Formen gekleidet, die sie doch dem Ausdruck wie der Sache nach der deutschen Anregung verdankt.

So führt schon der Weg der Entlehnung in feine und schwer greifbare Beziehungen hinein. Fast noch reicher und feiner entwickelt ist die Welt des Bedeutungswandels. Hier ist alles in raschem Fluß. Wir meinen zu wissen, was Stuhl und Bank sind und am greifbaren einfachen Gegenstand die klar gegebene Grundlage sprachlicher Vorstellungen zu besitzen. Aber was haben Stuhl und Bank des zwanzigsten Jahrhunderts noch gemein mit denen der vorkarolingischen Zeit? Im Grund ist's hier wie bei jedem lebenden Organismus, der sich in jedem Augenblick Zelle für Zelle verändert und nur durch die Langsamkeit, mit der dieser Austausch das Ganze umwandelt, den Schein des Beharrens vortäuscht. Weil die Kultur Neues schafft, Altes abstößt, sind die Wortbedeutungen ständigem Wandel unterworfen. Die Sitte, aus der Hirnschale erschlagener Feinde zu trinken, ist uns abhanden gekommen, darum ist dem Worte Kopf seine alte Bedeutung „Trinkschale, Becher“ verloren gegangen und nur die jüngere „Schädel“ erhalten geblieben. Wir winden die Wände unserer Häuser nicht mehr aus Stroh und Flechtwerk, das Wort Wand, aus jener alten Technik allein übrig geblieben, ist in seiner heutigen Bedeutung dem Lehnwort Mauer synonym geworden.

Oft deckt nur ein leiser Mangel an Parallelismus in der Sprache einen Fortschritt in der Kultur auf. Beim Schuh steckt zwischen Leder und Haut noch der Strumpf, das Leder des Handschuhs liegt der Haut unmittelbar auf. Der Parallelismus war vollkommen in der noch nicht für alle Deutschen vergangenen Zeit, in der auch die Schuhe am bloßen Fuß getragen wurden. Hemd schlecht hin bezeichnet uns das Taghemd, das Nachthemd kann des bestimmenden Zusatzes nie entbehren. Die sprachliche Ungerechtigkeit weist zurück auf die Sitte der alten Zeit, in der selbst Könige ohne Nachtgewand im Bett lagen.

Man steigt zu Pferde, aber auf das Fahrrad, sitzt hoch zu Roß, aber in der Eisenbahn, fährt zu Wagen, aber mit der Kutsche oder dem Automobil, liegt zu Bett, aber auf dem Sofa, geht zu Biere, aber läßt sich zu einer Bowle einladen: nur die seit Jahrhunderten festgefügtten Wendungen können des Artikels entbehren, die mit Artikel folgen der jüngeren Sprachregel, wie sie kulturell jüngeres Wortgut miteinander verknüpfen.

Ein Wandel unserer Kulturgewohnheiten kann eine Unsicherheit in unsern Sprachgebrauch tragen. Das alte Heilmittel des Aderlasses ist uns fremd geworden, wir verstehen nicht mehr den ursprünglichen Sinn der Redensart „jemandem an der Ader Blut lassen“ und darum wissen wir nicht recht, heißt es: „er läßt mir zur Ader“ oder „mich zur Ader“? Ein Schulaltertum aus

vergangenen Tagen birgt die Wendung durch die Bank. Unsere Schüler sitzen, wenigstens in der Stadt, nicht mehr auf langen gemeinsamen Bänken — in einem Satz wie „sie wußten durch die Bank nichts“ wirkt die Vorstellung noch nach, daß man die Gesamtheit trifft, wenn man die Inassen der einen Bank aufruft. Wir schreiben nicht mehr mit dem Gänsekiel, aber mit der Funktion hat die Staßlfeder auch den sachlich überlebten Namen geerbt. Englisch write, das von Haus aus „reißen“ bedeutet, ist gar von der Technik des Runenrißens über die des Schreibens mit Tinte und Stift auf die moderne Schreibmaschinentchnik übergegangen: hier zeigt sich ein zähes Sprachleben allem Wandel der Kultur gewachsen.

Kenntnis der Sprache ist Kenntnis der redenden Menschen, ihrer Kultur und Denkweise. Seit undenklichen Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, birgt die Sprache zahllose Zeugnisse vom Leben und Treiben der Vorfahren und vermag oft Aufschluß zu geben, wo jede andere Quelle kulturgeschichtlicher Kenntnis versagt.



Unterhaltende Kriegsliteratur

Kriegsgeschichte

W. von Bremen, Oberstleutnant und Chef des Stabes im Heeresdienst: **Die Kriegereignisse in West und Ost 1914.** Mit 8 Kartenskizzen M. —.80. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

Die großen Ereignisse der ersten Kriegsmomente werden hier durch eine berufene Feder erläutert und dem Verständnis weiterer Kreise nähergebracht.

Chronik des deutschen Krieges. Nach amtlichen und zeitgenössischen Kundgebungen. In Bänden zu je M. 2.80 geb. München, C. S. Beck'sche Verlagsbh.

Ein fleißig zusammengetragenes Material. Es sind stattliche Bände von je 500 Seiten Umfang; bis heute liegen 9 Bände vor.

Eduard Engel: 1914. Ein Tagebuch. Mit Urkunden, Bildnissen, Karten. In Bänden zu je M. 5.50 geb. Braunschweig, Georg Westermann.

Im Gegensatz zu der Beck'schen Chronik, die die Ereignisse ohne eigenen Kommentar widerspiegelt, gibt Eduard Engel seinem Buche eine persönliche Note. In kräftiger, packender Sprache schreibt er eine lebensvolle Zeitgeschichte.

Anton Fendrich: Gegen Frankreich und Albion, I: Bis vor Paris, II: Von der Marne Schlacht bis zum Fall Antwerpens, III: Der Stellungskrieg bis zur Frühlings Schlacht in Flandern (1915). Mit Kartenskizzen. Jedes Bändchen M. 1.—.

— **Dr. Kurt Flörde: Gegen die Moskowiter, I: Die Masuren Schlachten, II: Das Ringen um Galizien, III: Gegen Lodz und Warschau.** Mit Kartenskizzen. Jedes Bändchen M. 1.—. Stuttgart, Franck'sche Verlags Handlung. — **F. Lauterbach:**

Der große Krieg. Von Lüttich bis Semendria. Mit Bildern und Kartenskizzen M. 2.— geb. Leipzig, Otto Spamer.

Fendrich, Flörde und Lauterbach geben populäre Darstellungen mannigfacher Kriegereignisse, der letztere besonders für die reifere Jugend.